Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 51 (1995)
Heft: 4

Rubrik: Männersprache

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutsch

Eine wenig feine Seite der Sprachentwicklung

Die immer häufigere Verwendung von Wörtern aus der Fäkalsprache hat schon fast epidemische Ausmaße angenommen. Hätte man früher als Kind zu Hause das Wort Schiißi in den Mund genommen – man wäre fürchterlich ausgeschimpft worden. Wohlweislich enthielt man sich also solcher Wörter, obwohl man sie natürlich kannte. Heute wimmelt es im Hoch- und im Schweizerdeutschen von alt und jung, hoch und niedrig von Komposita mit diesem Wort: scheißfein, scheißegal, Scheißdreck usw., die ungeniert gebraucht werden; der Stoßseufzer des alten Cicero *O tempora, o mores* (O Zeiten, o Sitten) kommt einem unwillkürlich in den Sinn. Bezeichnend, daß der neuste Duden für die Auflistung von Scheiß(e) und damit Gebildetem mehr als zwei Spalten braucht, während die frühere Ausgabe noch mit einer vergleichsweise bescheidenen Dreiviertelspalte auskam!
Ähnliches scheint im Englischen vorzugehen. *Klaus Mampell* schreibt in seinem Beitrag «Zum Thema: Limericks» (Heft 2/95), es seien «meistens unanständige Verse, manchmal sogar saftige Schweinigeleien». Der Schreiber dieser Zeilen ist ein großer Liebhaber von Limericks und fertigt gern selber solche an (vgl. Heft 6/94). Die Mampellsche Verurteilung war für ihn neu und ließ ihn zum Meyer-Lexikon greifen. Dort findet man jedoch lediglich die Charakterisierung «Wegen ihres komisch-grotesken, oft ins Unsinnige umschlagenden Inhalts den Nonsensversen zugerechnet». Ein Lexikon ist zu bestmöglicher Vollständigkeit und also Wiedergabe auch des Peinlichsten verpflichtet. Wenn 1975, im Erscheinungsjahr des Bandes mit der Orientierung über Limericks, ein Hinweis auf Unanständigkeit als Haupteigenschaft der Limericks fehlte, so kann dies nichts anderes bedeuten, als daß zotige Limericks vor zwanzig Jahren noch nicht üblich waren. Fazit: Im Englischen wie im Deutschen vollzog sich in wenigen Jahren eine schnelle Entwicklung zum Bedenklichen!

Peter Geiser

Männersprache

Hier wendet sich der/die Gast/ Gästin mit Grausen

Dem Frauenzorn, den ich nun anzustacheln gedenke, wage ich mit der Behauptung die Stirn zu bieten, stets ein Förderer der Frauen gewesen zu sein: als Prediger für ihre Gleichstellung und – vor allem – für die Mädchenbildung.
Aber dem feministischen Feldzug gegen alle Substantive mit dem Artikel «der» stand und stehe ich mit Widerwillen gegenüber. Ich begrüße es zwar, daß sich Frau Dreifuß Bundesrätin, Frau Mürner Regierungsrätin (warum nicht Schultheißin?) und Frau Pometta Botschafterin nennt. Wo immer eine bestimmte Frau oder bestimmte Frauen ihren Beruf oder Stand bezeichnen, drängt sich das Femininum auf. Und wir wollen nicht vergessen, daß die Sprache stets auch ein Instrument der Macht und der Kolonisierung gewesen ist.
Im Bestreben, die Frauen zu entkolo-

nisieren, haben nun aber die Feministinnen ein Übel durch ein anderes, wohl noch schlimmeres, ersetzt: Sie haben der Sprache den Sex-Rassismus eingeimpft: Es gibt in der neugeprägten Sprache nur noch selten Menschen: Man teilt sie auf in Frauen und Männer: «Man», ein Begriff, der wie «Ehepaar» für sie und für ihn gilt, wird zu «man/frau»: Menschen treten also nicht mehr als Gattung auf, sondern als zwei Rassen. «Wanderer, kommst du nach Spa...» war auf einer griechischen Gedenktafel eingemeißelt. Heute müßte es heißen: «Wanderer bzw. Wanderin...» Noch heißt die Zeitschrift «Beobachter» nicht «Der/Die BeobachterIn», aber der/die LeserIn wird nicht erstaunt sein, einer solchen Änderung zu begegnen.

Zum Teil beruht die Entwicklung auf einem grammatischen Irrtum: Grammatische Begriffe (Zeit, Geschlecht) sind nicht realistisch zu nehmen. Was man zu sagen hat, soll zwar logisch sein, die Sprache selbst aber war nie logisch: das Weib, das Mädchen, der Täufling, das Männlein, die Wache, das Monstrum... Was hat da das grammatische Geschlecht mit dem natürlichen zu tun? (Vgl. fr. la recrue – der Rekrut!)

Das Indogermanische kannte noch den Dual, eine Konjugation für «wir zwei». Spuren davon begegnen uns unter anderem noch im Griechischen. In einem gewissen Sinne sind auch «man», «jedermann», «Patient», «Leute» Duale: Sie vereinigen das Gemeinsame, schweißen es zu einer Einheit. Die Blindwütigen haben es getrennt. Der Dual ist tot, das Paar tritt nicht mehr gemeinsam auf. Nur noch als Männlein und Weiblein. Der Preis?

Wenn die Frau nicht extra genannt wird, ist sie auch nicht mehr gemeint. Sie bleibt draußen. Wer «liebe Leser» sagt, schließt die noch lieberen Leserinnen heute ausdrücklich aus. Die Sprache rächt sich, wie ein amtliches Protokoll aus Basel demonstriert, so grauenvoll, wie wir uns das sonst nur vom Fatum im griechischen Drama gewohnt sind. Wir lesen in heiligem Schauer: «(Das)... reduziert die Eigenverantwortlichkeit, mit der der/die Patient/in Entscheidungen in bezug auf seine/ihre Gesundheit trifft. Damit wird der/die ‹beratende Arzt/Ärztin› zum/zur ‹entscheidenden Arzt/Ärztin›» (zitiert nach A. Brühlmeier). Mit so unmenschlichen Sätzen, liebe(r) Leser bzw. -in, wird die Würde der Frau gerettet. Heil ihr! (Nicht heil uns! Ich möchte mich hier nämlich ausdrücklich ausgeschlossen wissen.) *Alfons Müller-Marzohl*

Vornamen

Die herkömmlichen Namen haben ausgedient

1994 waren Sarah und Raphael die beliebtesten Namen im Kanton Luzern. Das belegt die neue Auswertung des Amtes für Statistik. In den Vorjahren waren jeweils Fabienne und Michael auf den Spitzenplätzen zu finden gewesen. Das ist allerdings darauf zurückzuführen, daß das Amt für Statistik identische Namen mit unterschiedlicher Schreibweise bis zu diesem Jahr nicht zusammengefaßt aufgeführt hat – sonst wäre bei den Mädchen auch in den letzten Jahren Sarah mit Abstand vorne gewesen. Während Michael von Raphael nur auf Platz zwei verdrängt wurde, ist Fabienne abgeschlagen auf Platz 20 gelandet.

Keine traditionellen Namen

Auffallend: Traditionelle und ehemals sehr beliebte Namen wie Fritz, Franz, Anton, Josef, Hans, Peter, Willi